

bloße Faktizität hinaus ein ökumenisches Ereignis darstellt, das nicht nur von denen zur Kenntnis genommen und rezipiert werden sollte, die es unmittelbar und zuerst angeht. In einer Zeit, in der das lähmende Schlagwort von der Stagnation des Ökumenismus umgeht, können die Kommunitäten in den Kirchen – bei aller realistischen Einschätzung ihrer Möglichkeiten und Grenzen⁸ – mit ihrem Zeugnis für das Evangelium und ihrem selbstlosen Dienst an den Menschen zu ansteckend wirkenden Zeugen eines Christus hingegebenen Glaubens, der vergegenwärtigten Christusliebe und der gelebten Hoffnung werden – in der Kirche für die Welt.

Johannes Halkenhäuser

der geistlichen Gemeinschaften, die gegenseitige Bezogenheit von eschatologischer Zeichenhaftigkeit und diakonischer Verfügbarkeit (Zeugnis und Dienst) u. a. m.

⁸ Vgl. 2.1.8: Die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit.

E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

„So bin ich dessen gewiß, daß nichts mich trennen kann . . .“

Zeugnis einer Karfreitagserfahrung

Da ist es wieder, nichts in mir bleibt von ihm ausgenommen. Eine Welle hat mich erfaßt und überspült. Aus der Ungeschütztheit des Schlafes, aus dem Un-Bewußten muß sie aufgestiegen sein, eine Grund-Welle. Alles in mir ist ausgefüllt von einem scharfen Leid, von etwas, das schlechthin unzumutbar ist. Ich bin nur noch dieses Gefühl. Erschrecken erfaßt mich; es ist ein schwarzes Entsetzen.

Kommt diese Woge aus mir selbst oder von außen? Aber was ist innen, was ist außen? Geht nicht eines in das andere über? Etwas, das ich bisher Nicht-„ich“ geheißen habe, durchzieht mich, erfüllt mich, wird „ich“-selbst.

Hat die Woge mich überfallen, bevor ich die „Rüstung des Geistes“ anlegen konnte? Bleibt meinem Willen, meinem Glauben, meinem Wissen und meinem Gewußthaben nur keine Zeit zur Abwehr? Ich weiß nicht. Die dunkle Erfahrung, die mich erfüllt, die zum „ich-selbst“ zu werden droht, gebiert schon ein Wort aus sich, worin es sich ausdrückt: „Alle Herrlichkeit kann dieses Leid nicht aufwiegen . . .“, trotz des gegenteiligen Pauluswertes (Röm 8, 18). Nichts, auch nicht die Erlösung der ganzen Welt könnte mich jetzt dazu bringen, zu diesem Leiden ja zu sagen, dieses zu leiden. Es ist das reine Nein des Leidens; und ich finde keinen Ort, von dem aus ich etwas ändern könnte. Versuche, meinen Glauben, mein „Ja“ zu erfassen, gleiten ab, sinken hinab, kraftlos, wirkungslos,

gelähmt, vernichtet. Das ist die Wahrheit des Augenblicks, die Wirklichkeit, die mich überschwemmt.

Ich scheine aus den Grenzen des Menschlichen hinausgefallen zu sein. Ich weiß: was ich oder ein anderer Mensch erkenne, die Liebe, die ich oder ein anderer Mensch fühle, menschlich geglaubter Glaube genügen nicht. Sie sind kein Gegengewicht, keine Gegenmacht zu meiner Erfahrung. Sie finden keinen Ort in meinem Leid; da ist nur reiner Schmerz und ein totales Nein zu diesem Schmerz. Überhaupt, das Reden von Leid und Freude paßt nicht mehr hierhin. Was da in mir geschieht, muß einer anderen Dimension entstammen; kann es von einer anderen Dimension aufgelöst, erlöst werden? Mein Denken irrt umher in der Wolke des Nichtwissens.

Ich fühle mich wie ein Opfer, ein Experimentierfeld dunkler Mächte. Aus mir steigt die einzige mögliche Antwort, die Grund-Reaktion des Menschen, der von Gott verlassen wird: das Nein; die Empörung; die Weigerung, sich mit all den Trostreden, Erklärungen, Sinndeutungen, die die Menschen herumreichen, zufrieden zu geben. Aber was bin ich? Ein Tummelplatz für all dies Negative? Das Kraftfeld, von dem aus Negativität, Empörung, Weigerung ausstrahlen? War ich es eigentlich schon immer? Oder ist es mir durch unterirdische Kanäle zugeflossen? Hat sich hier nur das „andere Gesetz in meinen Gliedern“ geoffenbart? Müssen wir alle erst „offenbar“ werden? Muß die geheime Revolution, das totale „Anti“ bei uns allen ins Bewußtsein treten? Bei mir ist es da, ganz, total, alles erfüllend, alles in den Abgrund werfend!

Aber genau hier finde ich etwas anderes. Ob ich es fühle, oder erfahre, oder glaube, oder weiß – ich kann es nicht sagen. Aber Jesus Christus ist da; Er, der Herr, hat mich nicht verlassen. Ich bin – zu meinem Erstaunen – nicht von ihm getrennt. Ich kann nicht sagen, ob ich ihn liebe, an ihn glaube, ihm vertraue. Aber er umfaßt auch dieses Schreckliche. Wie, weiß ich nicht. Aber er ist bei mir in der Hölle des Nein, im absolut Unzumutbaren. Er ist wie eine Nabelschnur, die mich mit dem Ja, dem Leben, dem anderen, dem Nicht-Nein verbindet.

Das ist kein Gott, der Probleme löst und Schwierigkeiten beseitigt. Die Erfahrung, daß er da ist, hat nichts Überwältigendes, nichts Großes, nichts Greifbares an sich. Es ist nicht einmal die Erfahrung von Nähe. Man kann sie höchstens negativ beschreiben: Es ist ein Nicht-ins-Nichts-Fallen. Und dann vielleicht tut sich ein dunkler Weg auf – ein Tor, eine Tür wird geahnt.

Er ist bei mir – nicht nahe, nicht fern, aber er ist da –, weil er auch diese Dunkelheit umfaßt, weil er niedergefahren ist zur Hölle, zu allen Höllen dieser Welt. Ich weiß es nicht, ich fühle es nicht, aber ich bin davon umfaßt, gefaßt von ihm. Daß er mich faßt und daß ich ihn nicht los lasse, das ist wohl ein einziger, untrennbarer Vorgang.

Gott, der Allmächtige, von dem das Glaubensbekenntnis weiß, thront auf Sinai; fern, unfaßbar, in verzehrendem Feuer. Von ihm müßte ich Gericht erwarten; die Macht, die alles Böse verzehrt; Er müßte mein Nein zerschmettern, und mich, der ich selbst dieses Nein bin, in den Feuersee stürzen. Aber könnte ich ihn auch jemals lieben? Liebte je ein mündiger Mensch den anderen, der mit absoluter Macht über ihn herrscht?

Doch da ist er, der gekreuzigte Gott! Gott sei Dank! (Welchen Gott meine ich eigentlich damit?) Ihm gegenüber gibt es keinen Widerstand des Nein. Das Nein schmilzt dahin, wenn Er aus dem reinen Bei-sich-Sein heraustritt und die Strahlen seiner Liebe auf mich fallen. Wenn er mir „erscheint“. Wenn ich ihn erkenne. Wenn er mich fragt: „Liebst du mich?“ Wenn er mich anredet: „Mariam, Du!“

Es beginnt in mir zu brennen; kaum merkbar, sanft, aber ich weiß es ganz sicher, daß daraus ein mächtiges Feuer werden wird.

Ich habe einmal geträumt, daß ich mich von einem dunklen Strudel freiwillig hinabreißen lasse, von einem Strudel, der wie ein unterirdischer Strom auf einen Mittelpunkt des Lichts zuströmt, mich ihm zutreibt – ihm, dem Mittelpunkt meiner selbst und zugleich dem Mittelpunkt der Welt, auf Jesus Christus zu, dem Grund der Schöpfung, dem Herrn der Schöpfung.

Der Heilige Geist, schreibt Paulus, „erforscht die Tiefen der Gottheit“. Sicher auch die Tiefen des Menschen, der sich der Gottheit geöffnet hat in Jesus Christus, im Sohn; es sind die Tiefen des Menschen vor Gott – vielleicht lebt er auch in den Tiefen der Menschen, die ohne den Sohn, ohne Gott auskommen wollen? Auch sie sind die Tiefen des Menschen vor Gott ...

Ich weiß es von neuem, anders, besser (?) als zuvor: Nichts kann mich trennen von der in Jesus Christus erschienenen Liebe Gottes. Ich konnte in den untersten Grund meines Daseins hinabsinken, weil er da ist; ich konnte ihm die Tiefe meines Herzens öffnen und darbringen, weil er bei mir blieb. Sein menschlich-göttliches Ja umfaßte mein menschliches Nein. In ihm will ich, werde ich bleiben.

Was ist mir eigentlich geschehen, als ich zu ahnen begann, daß das totale Nein in meiner Tiefe sich enthüllt zu einem vorbehaltlosen Ja? Als das Dunkel un-durchdringliches Dunkel blieb, und ich doch wußte: Ich falle nicht in den Abgrund, ich falle in die Hände Gottes? Es hat einer mich ergriffen, in dem das Finstere auch ist, noch schrecklicher ist; in dem alles sich aber geöffnet hat in die Ewigkeit, in die Liebe Gottes hinein; es hat einer mich ergriffen, Jesus Christus, der „Vorläufer meines Glaubens“. Aber er ist mein Weg, der zum Vater führt. Ich bin bei ihm; er ist mein Weg, so konkret, so fühlbar in seiner Karfreitags-dunkelheit, wie es bisher unvorstellbar für mich war.

So bin ich dessen gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Kräfte, weder Hohes noch Tiefes, noch irgendein anderes Geschöpf uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die erschienen ist in Christus Jesus unserem Herrn.

Röm 8, 38 f